

Predigt am Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr

- Volkstrauertag -

Sonntag, 19. November 2006, in Naurod

Liebe Gemeinde!

(0) Gewalt ist immer ein Zeichen dafür, dass Worte nicht mehr ihren Dienst tun. Wer mit Worten und Argumenten nicht mehr weiterkommt, setzt Gewalt ein. Wer verletzt ist an Leib oder Seele und niemanden zum Zuhören hat, setzt Gewalt ein. Gewalt gegen andere oder gegen sich selbst. Wem Überzeugungsarbeit zu mühselig und anstrengend und wem die Geduld zu Ende gegangen ist, setzt Gewalt ein. Gewalt ist die Folge von Sprachlosigkeit.

(1) Wir begehen heute den Volkstrauertag. Wir erinnern uns an die Zeiten in unserer Geschichte, in denen versucht wurde, Entscheidungen durch Gewalt herbeizuführen, an den 2. Weltkrieg, aber auch an andere Kriege und gewalttätige Auseinandersetzungen. Wir denken an die Opfer der Gewalt! An alle, die unter der Gewalt gelitten haben, und an alle, die in oft grauenvoller Weise dabei gestorben sind. Ebenso denken wir an alle, die in der Folge dieser Gewalt dann auch selbst Gewalt erlitten haben, an die, die Familienangehörige verloren - Söhne, Väter, Ehemänner - und an die, die Hab und Gut und ihr Zuhause verloren haben. An sie denken wir und halten die Erinnerung an Ursachen und Auswirkungen der Gewalt Herrschaft wach.

Das ist nötig! Denn die Erinnerung daran verblasst natürlich mehr und mehr. Man muss sich das immer wieder mal vor Augen halten: alle, die 60 Jahre und jünger sind, haben die Kriegszeiten nicht mehr persönlich miterlebt. Und alle, die 70 Jahre und jünger sind, waren selbst nicht mehr im Krieg. Gott sei Dank! Darum gilt umso mehr: nur wenn die Erinnerung an all diese – heute so unvorstellbaren – Ereignisse lebendig erhalten bleibt, bleibt auch der Wille und die Kraft lebendig, allen Anfängen solcher Entwicklungen zu trotzen. Das ist der wichtige Sinn des Volkstrauertages.

Zugleich stellt er uns aber auch vor eine Aufgabe. Denn das, was wir in unserer Geschichte erlebt haben, das beauftragt uns, unsere Erfahrungen auch in der Gemeinschaft der Völker wachzuhalten. Es beauftragt uns, jeglichem Ansatz von Gewalt in der Welt zu widersprechen.

Denn es gibt trotz der schrecklichen Erfahrungen des 2. Weltkrieges nach wie vor eine Fülle von Gewalt. Nahezu an jedem Abend erfahren wir durch die Fernsehnachrichten von Gewalttaten. Gewalttaten im Iraq, in einem Land, in dem den Menschen versprochen worden war, dass der militärische Einsatz sie von der Gewalt befreien sollte. Und Gewalttaten in Afghanistan. Da schien es zwar zunächst tatsächlich so, als ob militärische Präsenz dem Volk Frieden bringen würde. Aber auch hier scheint sich nach allem, was wir inzwischen hören, die Situation immer mehr zu verändern, wieder hin zur Gewalt.

Nun denkt man abends dann immer: na ja, das ist weit weg. Aber dieses Empfinden ändert sich ganz schnell, wenn man sich klar macht, dass inzwischen auch 2 junge Männer aus Naurod dort im Einsatz waren bzw. sein werden. Dann rückt das sofort ganz nahe.

Der Volkstrauertag beauftragt uns, unsere Erfahrungen im Kreis der Völker wachzuhalten und einzubringen.

Er lenkt unseren Blick aber auch auf jede Form struktureller Gewalt auch hier bei uns. Auch in Deutschland steigt die Zahl der Gewalttätigkeiten. Und das liegt nicht nur daran, dass jemand einfach mal die Kontrolle über sich verliert. Die steigende Zahl der Gewaltbereitschaft lässt ja darauf schließen, dass auch hierfür allgemeine, strukturelle Gegebenheiten mit ursächlich sind.

Wenn Eltern keine Zeit mehr für ihre Kinder und deren Erziehung haben, dann ist das nicht nur allein eine persönliche Angelegenheit einer einzelnen Familie. Wenn Jugendliche den ganzen Tag über keine Aufgabe haben, weil sie nach der Schule keine Ausbildung und keine Anstellung finden, liegt das nicht nur allein an persönlicher Unwilligkeit. Wenn Menschen ohne Beruf keine Anerkennung in der Gesellschaft finden, ist das nicht nur allein ein persönliches Versagen. Wenn die Summe aller dieser Ursachen zu einer zunehmenden Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit führt, dann geht uns das alle als Volksgemeinschaft etwas an.

Kurz: Am Volkstrauertag 2006 können wir einerseits voller Dankbarkeit feststellen: seit gut 60 Jahren gibt es in unserem Land keinen Krieg mehr – Gott sei Dank! Und: allen, die das Menschenmögliche dazu beigetragen haben!

Andererseits aber erleben wir, dass es in anderen Teilen der Welt weiterhin kriegsähnliche oder kriegerische Zustände gibt, für die ein Ende nicht absehbar und eine Lösung nicht in Sicht ist. Und wir erleben, dass bei uns im Land die Zahl der Gewalttaten steigt, was nicht ausschließlich persönlichem Fehlverhalten zugeschrieben werden kann. Wir sind hin- und hergerissen, leben zwischen Dankbarkeit und Sorge, zwischen Frieden und Gewalt.

(2) Es ist eindrucksvoll und erschütternd zugleich, wie sehr der biblische Text dieses heutigen Sonntags eine Situation der Menschen damals beschreibt, in der wir uns heute sehr stark wiederfinden. Der Seher Johannes, der etwa um 100 n.Chr. auf der griechischen Insel Patmos festsaß, schickt an die Gemeinde in Smyrna einen Brief, in dem er die Gegenwart der Gemeinde damals ebenfalls als zwiespältig, als doppeldeutig beschreibt. Einerseits nämlich sind die allgemeinen Lebensbedingungen nicht schlecht. Aber für die Mitglieder der christlichen Gemeinde sieht die Situation andererseits nicht rosig aus. Sie werden wegen ihres Glaubens verfolgt. So empfinden sie, dass sie sozusagen zwischen allen Stühlen sitzen. Und sie fragen sich, wie sie sich verhalten sollen. Ob sie klein begeben sollen und dann unbehelligt bleiben. Oder ob sie zu ihrem Glauben und zu ihrer Überzeugung stehen sollen, dann aber Widerstand, Verfolgung und Spott ertragen müssen.

In seinem Sendschreiben greift Johannes diese Zwiespältigkeit auf. Aber er bemitleidet nun die Gemeinde nicht. Er gibt auch keine rezeptartige Anweisung, wie sie sich konkret verhalten sollen. Er erinnert vielmehr daran, dass der, auf den wir uns in unserm Glauben berufen, genau diese Zwiespältigkeit, diese Ambivalenz ebenfalls erduldet hat. Dass er aber gerade weil er sie ertrug, sie überwunden hat. Johannes schreibt an die Gemeindeglieder:

„Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden. Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – und doch bist du reich: ... Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“ (Apc. 2, 8 – 9 + 10b)

Christus selbst also – darauf verweist der Seher – hat diesen Zwiespalt erlebt und erlitten. Er ist der Erste und der Letzte. Er ist der, der tot war und lebendig ist. Er kennt selbst die Sorgen und Ängste. Aber er sieht durch diese Bedrängnisse hindurch die Geborgenheit der Ge-

meinde und das Vertrauen, das an den geoffenbarten Glaubensgewissheiten festhält. Und damit weist Johannes den Menschen in Smyrna die Richtung, in der sie gehen sollen! Sie sollen diese Zwiespältigkeit aushalten. Wenn sie bei dem bleiben, was sie erkannt und geglaubt haben, dann werden sie die Situation der Bedrängnis überwinden: „**Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!**“ Johannes zeigt auf, welche Haltung, welche Einstellung in dieser Lage richtig ist: standhaft bleiben, Gott treu sein.

(3) Was heißt ‚treu sein‘? Was heißt ‚treu sein‘ heute?

Es heißt für uns als Christen dies, dass wir nicht allen allgemeinen Modetrends nachlaufen müssen. Dass wir für unseren Standpunkt nicht danach fragen müssen, was denn alle gerne hören und erwarten. Wir dürfen nicht – und diese Gefahr legt sich schon manchmal nahe – um kurzzeitiger Aufmerksamkeit willen und um ein bisschen Zustimmung von möglichst vielen zu erhalten, die Botschaft Gottes verwässern. Nicht ‚Glauben- light‘ ist angesagt, nach dem Motto: ‚Vor allem freundlich sein und zustimmend nicken!‘

Nein, Gott treu sein, bedeutet, sich nach Gottes Wort ausrichten und das auch durchhalten.

Gott treu sein, bedeutet in unseren Tagen ganz konkret: jeder Form von Gewalt widersprechen! Gleich, von wem sie ausgeübt wird.

Gott treu sein, bedeutet in unseren Tagen konkret: gegen die Ansätze von Entwürdigung des Menschen eintreten, gleich, was ein Mensch getan hat! Das schließt ausdrücklich den Menschen ein, der schuldig geworden ist. – Die Schuld darf in keiner Weise vertuscht werden und die Schuld muss auch nach irdischen Gesetzen des Rechts bestraft werden. Aber jenseits der irdischen Gerechtigkeit gilt auch dem Schuldigen dennoch Gottes Gnade. Sie gilt jedem Menschen! Und von der muss auch die Rede sein und an ihr muss sich unser Verhalten ausrichten.

Gott treu sein, bedeutet in unseren Tagen konkret: das Vertrauen in Gott und seine Gerechtigkeit bewahren und aus diesem Vertrauen handeln!

Gewalt ist immer ein Zeichen dafür, dass Worte nicht mehr ihren Dienst tun. Tragen wir das Unsere dazu bei, dass es nicht so weit kommt, nicht in Gedanken und nicht in Taten. So sind wir, jede und jeder, und wir als Gemeinschaft, auf dem Weg, die Krone des Lebens zu erringen, uns zugute und Gott zu Ehren. Amen